

Zeitzeichen und offene Wunden

Die Johanniskirche in Brandenburg an der Havel

Eva Gonda, Journalistin, ist Redakteurin von „Alte Kirchen“, dem Mitteilungsblatt des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.

Der Blick über den Fluss zur Johanniskirche am Havelufer gilt schon seit Jahrhunderten als eine der schönsten Ansichten der Brandenburger Altstadt. Unverändert scheint dem fernen Betrachter heute die mittelalterliche Franziskanerkirche mit ihren Lanzettfenstern im Chor, dem hoch aufragenden steilen Dach und dem schlanken Turm samt seiner schlichten geschwungenen Haube. Erst beim Näherkommen könnte ein aufmerksamer Beobachter stutzig werden angesichts der Dacheindeckung mit Kupferblech. Vollends verblüfft aber dürfte er vor der Westfassade stehen: eine bis in den Dachfirst reichende Glaswand, in der sich der Himmel spiegelt und die Einblick gibt in das riesige, leere Kirchenschiff mit seinen Narben aus Zeiten der Zerstörung.

Zwischen diesen beiden Polen liegt eine lange Geschichte, die insbesondere in den jüngsten sieben Jahrzehnten geradezu dramatisch war.

Begonnen hatte die Geschichte im 13. Jahrhundert, als das Franziskanerkloster Ziesar in die Altstadt Brandenburg verlegt wurde. Die der Armut verpflichteten Mönche bauten eine schlichte, schmucklose Backsteinkirche auf rechteckigem Grundriss, der bis heute erkennbar ist. Zwei Jahrhunderte später wurde noch einmal um- und ausgebaut. Im Osten entstand der polygonale Chor, die Wände des Kirchenschiffs wurden aufgestockt, die Fenster vergrößert, Chor und Schiff eingewölbt. Im Norden kam ein Seitenschiff dazu, die Kirche erhielt ihren Glockenturm. Im Wesentlichen in dieser Gestalt war sie über Jahrhunderte ein Wahrzeichen der Altstadt. Sie hatte Bestand beim Niedergang des Klosters nach der Reformation, war



Blick auf die Johanniskirche von Westen, vor 1945; Foto: Bildarchiv Stadt Brandenburg an der Havel

Stätte der ersten evangelischen Gottesdienste Mitte des 16. Jahrhunderts und wurde seit 1687 von der Reformierten Gemeinde genutzt, überstand ihre Degradierung zum Kornmagazin in der napoleonischen Besatzungszeit, widerstand auch dank kontinuierlicher Instandsetzungsarbeiten den immer wieder auftretenden Bauschäden durch den schlechten Baugrund in unmittelbarer Nähe der Havel.

Bis 1945 ihr Ende besiegelt schien.

Am 31. März 1945, wenige Wochen vor Kriegsende, traf eine Bombe das Westwerk des alten Gotteshauses. Das gesamte Westjoch brach zusammen, die Wand stürzte mitsamt der Empore und der wertvollen Buchholzorgel ins Kirchenschiff, der Riss ging mitten durch die westlichen Fensteröffnungen. Nach Enttrümmerungsarbeiten konnte die Reformierte Gemeinde ab 1948 in einem kleinen Gebäudeteil zwar wieder Gottesdienst halten, an einen Erhalt oder gar Wiederaufbau der Kirche aber war nicht zu denken. Ohnehin hatte die Stadtverwaltung in den ersten DDR-Jahren ganz andere Visionen: Abriss und „Tabula rasa“ für sozialistische Vorzeigebauten der Partei und der Staatsorgane. Dass der DDR dafür – wie für vieles andere auch – letztlich das Geld fehlte, hatte manchmal auch sein Gutes.

Doch auch ohne Abrissbirne verfiel das historische Stadtzentrum Brandenburgs immer mehr. 1984 musste die Johanniskirche gesperrt werden, 1986 stürzten der gotische Dachstuhl und die Kreuzgewölbe des Hauptschiffes ein. Das nun allen Wetterunbilden schutzlos ausgelieferte Gebäude nahm zusätzlich unermesslichen Schaden. Alle Bemühungen von Denkmalschützern, Heimatfreunden und Historikern, den völligen Verfall zu verhindern, mündeten schließlich in den Kompromiss, Teile der Ruine zu sichern und als Mahnmal zu erhalten.

Mit der politischen Wende im Jahr 1989 kamen die ersten Hoffnungen auf eine Rettung und künftige Nutzung. Schon im folgenden Jahr wurden der Stadt Brandenburg als Modellstadt für behutsame Stadtsanierung beachtliche Fördermittel zugesagt. Andere Geldgeber machten Angebote. Der gerade gegründete Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg versprach unter anderem Hilfe bei der Sicherung der einsturzfährdeten Nordwand der Johanniskirche. In der Euphorie der ersten Nachwendejahre geschahen wahre Wunder an allem Bürokratismus vorbei. Schon 1990/91 erhielt das Gebäude ein Innengerüst und ein Notdach als erste Sicherungsmaßnahme. Und auch eine Uhr gab es plötzlich wieder hoch



*Johanniskirche nach der Kriegszerstörung;
Foto: Bildarchiv Stadt Brandenburg an der
Havel*

oben am Turm. Für die hatte ein alter Brandenburger, der zu DDR-Zeiten seine Heimatstadt verlassen hatte, anlässlich seines 80. Geburtstages gesammelt. Noch war die Kirche eine Ruine, aber die Uhrzeiger sollten schon in eine bessere Zukunft weisen.

Dabei war die Zukunft des historischen Baus noch gar nicht klar. Möchtegern-Investoren meldeten abenteuerliche Nutzungen an: Von einem Hubschrauber-Landeplatz und einem Hallenbad war die Rede, von einem Bürokomplex mit Tiefgarage und einer Wohnung mit Kleingarten und Pool unterm Dach, von einer Ausstellungshalle für Möbel und von einem Justizmuseum, von einem Wellnesshotel und von einer Paddlerherberge mit Kanustapelregalen. Als die Idee geboren wurde, die Johanniskirche und ihr Umfeld in die Bundesgartenschau 2015 einzubeziehen, waren die Weichen gestellt für eine dauerhafte Sicherung und eine vielseitige angemessene Nutzung.

Doch wie die Würde eines solch erhabenen sakralen Baus und Geschichtsdenkmals bewahren bei gleichzeitigen Zugeständnissen an die Erwartungen unserer Zeit? Mit dem prämierten Entwurf des Brandenburger Architekturbüros Dr. Krekeler ist das hervorragend gelungen. Die Johanniskirche hat ihr das Stadtbild prägende Antlitz bewahrt und zeigt doch offen ihre Verwundungen. Denkmalpfleger und Archäolo-

gen, Architekten, Bauingenieure, Statiker, Handwerker und Restauratoren vollbrachten hier ein großes Gemeinschaftswerk und hinterließen ihre Spuren.

Der Blick in die von innen sichtbare Stahl-Holz-Konstruktion des steilen Dachstuhls gibt dem Hauptschiff eine atemberaubende Atmosphäre. Die hohen Seitenwände neigen sich noch immer deutlich nach Süden. Dieses seit Jahrhunderten andauernde Problem ist nun unter anderem durch Bohrpfähle zur Fundamentstabilisierung gelöst. Die gotischen Spitzbogenfenster wurden mit weißem Antikglas geschlossen. Ihr schönes steinernes Maßwerk ist nur noch teilweise vorhanden, wurde jedoch auch nicht ergänzt – getreu dem Grundsatz: Erhaltenes behutsam bewahren, Verlorenes nicht ersetzen. Das galt selbst für den historischen Putz: Jeder kleinste Rest wurde sorgsam gesichert, Fehlstellen nicht kaschiert. Und besonders deutlich wird dieses Prinzip an der Westfassade. Statt einer Rekonstruktion setzte man die moderne Glaswand demonstrativ zwischen die Abbruchkanten der historischen Mauerreste. Sichtbar bleibt eine offene Wunde.



Johanniskirche nach der Instandsetzung 2015 von Westen; Foto: Stefan Melchior



Innenraum nach Westen; Foto: Stefan Melchior

Anders als das Kirchenschiff, das die Spuren erlittener Verletzungen bewusst zur Schau stellt, blieb das niedrige nördliche Seitenschiff in seiner mittelalterlichen Form von den Kriegszerstörungen relativ verschont. Seit die einst zugemauerten Bögen zwischen Haupt- und Nebenschiff wieder geöffnet sind, lässt sich an diesem Raum mit seinem erhaltenen Kreuzgewölbe ablesen, wie sich einst die gesamte Kirche in ihrer gotischen Schönheit präsentierte.

Die kleine Reformierte Gemeinde, die seit jeher ein Nutzungsrecht für St. Johannes hat, feiert ihren Gottesdienst dennoch nicht in diesem überschaubaren Raum, sondern kann nun im Sommer wieder im großen Kirchenschiff zusammenkommen – vor einem transportablen Abendmahlstisch im

Chor. Doch seit Abschluss der Sanierung sind die Tore der Johanniskirche, heute im Eigentum der Stadt, auch weit offen für Begegnungen der Bürger und vielfältige Veranstaltungen. Erster Höhepunkt war 2015 die Blütenpracht in der BUGA-Blumenhalle. Dafür – und auch für künftige „gewichtige“ Ereignisse – sind ein besonders stabiler Fußboden und ein weit zu öffnendes Tor in der Westfassade geschaffen worden. Die Gesamtkosten der Sanierung von insgesamt 3,7 Millionen Euro wurden zu 80 Prozent aus dem Förderprogramm „Städtebaulicher Denkmalschutz“ finanziert.

Aber noch längst nicht haben die altehrwürdigen Mauern von St. Johannes alle ihre Geheimnisse preisgegeben. Besonders Spannendes wartet in den sieben Nischen des Chorraums. Diese

waren vermutlich im 18. Jahrhundert zugemauert worden. Während der jüngsten Bauarbeiten wurden nun in einer der Nischen mittelalterliche Wandmalereien entdeckt, mutmaßlich aus der Zeit um 1420. Offenbar im Zuge der Reformation waren sie dann überüchtet worden – die Reformierte Kirche lehnte Bilder in ihren Bauwerken ab. Unter dieser Weißkalktünche haben sich die Farben erstaunlich gut erhalten, wie sich bei der Öffnung der ersten Nische zeigte. Neben floralen Motiven gibt es auch figürliche Darstellungen. Zwei nebeneinander sitzende Gestalten, von Engeln umgeben, lassen auf eine Marienkrönung schließen. Nun kann man neugierig sein auf die Geheimnisse der anderen Nischen. —

Am 12. Mai um 15 Uhr wird im Rahmen des „Tages der Städtebauförderung“ in der St. Johanniskirche eine umfassende Publikation zur Geschichte, Bauforschung, Archäologie und Sanierung des Kirchengebäudes vorgestellt.



Freigelegte Wandmalerei im Chorraum; Foto: Bildarchiv Stadt Brandenburg an der Havel